Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Erscheint täglich | Halle a. S., den 15. September | 1921 / Nr. 206

Wußten Sie schon —?

Allerhand interessanter Kleinkram von

„Prof. Y."

(Nachdruck verboten.)

Wußten Sie schon, daß außer den Hunden auch Katzen und Pferde von der Tollwut befallen werden? Im Jahre 1919 wurden in Frankreich 732 Fälle von Tollwut amtlich festgestellt wovon 14 Fälle bei Katzen, 4 Fälle bei Pferden, die übrigen bei Hunden auftraten.

*

Einer der geschicktesten Taucher im Reiche der Tiere ist der Biber, er kann sieben Minuten lang schwimmend unter Wasser bleiben. Die Perlenfischer des Stillen Ozeans, bekannt als die besten Taucher, können nicht länger als drei Minuten unter Wasser bleiben.

*

Die Berliner Staatsbibliothek hat zur Unterbringung ihrer Vorräte Raum für 100 000 Meter Bücher-Regale vorgesehen.

*

In Philadelphia haben umfangreiche Versuche stattgefunden, Dampfmaschinen unmittelbar durch konzentrierte Sonnenwärme anzutreiben. Das Verfahren ist vorerst als unwirtschaftlich aufgegeben worden.

*

Die längste Kette der Erde ist vielleicht diejenige, die sich im Flußbett der Elbe von Böhmen bis Hamburg hinunterzieht. Stromabwärts rollt sie über die Decks der eigens dafür eingerichteten sogenannten Kettendampfer, für die es auf diese Weise ein leichtes ist, im richtigen Fahrwasser zu bleiben.

*

Im Hofe der auf dem hohen Königstein (Sächsische Schweiz) gelegenen Festung befindet sich einer der tiefsten Brunnen Europas, der bereits im 13. Jahrhundert gebohrt worden sein soll. Oben hineingeworfene Gegenstände (Holztüchern, Tannenzapfen, Wasser) erreichen erst nach siebzehn Sekunden den Wasserspiegel!

Frau Ingeborg und ihr Maler.

Novelle von

Richard Rieß (München).

(Nachdruck verboten.)

Das Atelier lag gelb im Mittag. Der Nordhimmel sickte helles, sicheres Licht, das nicht blendete und die geringen Ausstattungsstücke des riesigen Raumes mit einem feinen, unsichtbaren Schleier überzog.

Frau Ingeborg lehnte in einem rotseidenen Stuhle mit breit einladenden Armstützen und blickte zur Decke empor. Frank Held hatte ihr dort einen kleinen schwarzen Punkt gezeigt . . . wenn sie ihre Blicke auf den konzentrierte, dann kam in ihre Mienen jener Ausdruck von Versonnheit, den der Künstler auf die Leinwand bringen wollte.

Kühl betrachtete Frank Held sein schönes Modell. Schon lag, in plastischer Kraft, überzeugend, der schmale, ovale Kopf auf dem Bilde. Nur verschwommene Linien, die feinen Biegungen des Halses, die sich zu dem mädchenhaften Nacken niederschmiegten.

Merkwürdig schillernd kam vom Podium her der seltene, dunkelgrüne Ton des Kleides. Eine Unruhe erfaßte den Maler, als er die wundersame Wirkung sah, die der rundende Ausschnitt des Empirekleides auf Frau Ingeborgs Haut schuf. Arbeiten! Arbeiten! Was sollten ihm jetzt derlei Beängstigungen! Er drückte aus Tuben neue Farbkraft auf die Palette. Nun leuchtete merkwürdiges Violett in einer Insel von Ocker.

Er mischte und verglich genauer, und da ein Gedanke ihn sprechen hieß, begann er: „Gnädige Frau!"

Mit vollem Blick sah Frau Ingeborg auf. Da schwommen als dunkle Schwäne die langen, langen Wimpern über dem Wasser ihrer Augen. Wie diese Schönheit den Maler traf, zerbrach sein Wille, der Worte formen wollte, und aus dem Chaos aller Empfindungen trat nur ein Bild in festem Rahmen ans Licht seines Bewußtseins: der Eindruck dieser seltsamen Frau.

Das wirkte unentrinnbar. Er flüsterte vor sich hin, halb unwissend: „Ich sah' Ihr Haar heut' in dem dunklen Blau von Nachmittagen auf Capri." Und er ließ den Pinsel sinken.

Frau Ingeborg aber fing seinen Blick mit dem Lasso ihrer Wimpern und sie spürte plötzlich das Leben des Malers und glaubte seinen Atem zu hören. Ein unmerkliches Zittern kam über sie und ihr rechter Arm brauchte kräftiger den Halt ihrer Sessellehne.

Frank Held aber hatte den Pinsel wieder gefaßt: „Ihr Kleid hat einen seltsamen Ton . . . ich fürchte . . ."

Und wieder starrte er auf sie. Da senkte Frau Ingeborg plötzlicher Schwäche süß hingegeben, den Kopf und ihre Augen, die sie schloß, behielten nur den kleinen Divan hinten in der Ecke im Bilde bewahrt. Tausend Zärtlichkeiten erhoben sich aus ihrem Gefühle. Und in ihrem tiefen Glücke ward ihr die Kraft, Freiheit zu finden aus der Gewöhnung ihrer Erinnerung. Alltag schien ihr plötzlich diese Werkstatt der arbeitenden Kunst. Und während der letzte wohlbewahrte Blick des Malers ihre Seele leitete, war sie seinem ganzen Leben vertraut und fühlte sich dem sich erschlossenen Kreise innig vermählt. Sie hätte ihre Augen jetzt nicht wieder öffnen mögen. Zärtliche Worte lebten, unausgesprochen, in ihr und formten ihre Lippen zum Lächeln. Nein . . . nie . . . jetzt . . . du bist . . . du bist mein . . . summte ihr Blut.

Frank Held hatte unterdessen den Pinsel gehoben. Er legte breite Striche über das Porträt. Die Leinwand zog eifersüchtig die Farbe in sich ein und begehrte neue Speise. Als Frank dessen inne wurde, kam Leben in seine Hand, die lange automatisch über die Fläche des Bildes geglitten war, und die ferne Bewegung wurde zum zärtlichen Streicheln. Plötzlich hielt er inne und blickte, tief aufatmend, zu dem Modell hinüber. Er fürchtete das neue Gesicht einer fremden Frau. Die Stille klopft Atem in den schweigenden Raum. Tausend unsichtbare Möglichkeiten, kaum gefühlte, noch weniger gewagte Wünsche schufen in dem riesigen, fast leeren Atelier eine Atmosphäre von solch körperlicher Dichtheit, daß es dem Zurücktretenden war, als stoße er gegen Widerstände.

Von letzter Kraft beherrscht, sagte er leise: „Wir wollen eine kleine Pause machen, wenn gnädige Frau gestatten . . ."

Dann warf er sich dem Fenster zu und starrte alsbald mit unfruchtbarem Blicke über die Dächer der Häuser. Seine Finger verkrampfte er in die Fensterbrüstung. So hielt er sich, der Versuchung zu widerstehen: dem Drange, hinzustürzen zu der schönen, kühlen Frau . . . .

Jäh hatte sich dieser Brand in ihm entfacht . . . Plötzlich . . nach all den vielen Tagen, da er nun schon an Frau Ingeborgs Bild schuf. Welche Frage des Schicksals befahl ihm diese Qual?

Er war ihr empfohlen worden. „Begabter, junger Porträtist . . . Künstler von Zukunft . . .?" Er pfiff auf diese Zukunft! Was war er denn? Ein Handwerker . . . ein bezahltes Wesen!

Frank Held fühlte sich mit Wollust in die Qual seiner Niedrigkeit; ein Betäubungsmittel war ihm dies. Und er fürchtete, nun wieder umkehren zu müssen, zur Arbeit zurück. Doch wie mehr und mehr die Sekunden verdickten, wuchs auch in ihm die Angst. Frau Ingeborg könne selber mit einem Worte anheben . . . Nur nicht reden . . . jetzt . . . Nur keinen Broden Gnade. Fliehen wollte er davor . . . Reißaus nehmen.

Er schlich sich an der Fensterwand entlang . . . ins Freie . . in den Korridor wenigstens . . . nur für einen Augenblick Luft!

Stockend sagte er: „Ich will . . . ich muß . . . Verzeihung . . ich muß meinen Pinsel waschen . . . die Farbe . . ."

Und dann rannte er und entkam durch die Tür.

Frau Ingeborg aber erwachte bei seinen Worten aus ihren Träumen. Sie stieg vom Podium herab und trat vor ihr Bild. Die Palette befahl sie auch mit Anteilnahme.

Ineinander verschwommen waren Violett und Gelb und ihre innige Vermählung hatte ein merkwürdiges Grün erzeugt, schimmernd, schillernd. Frau Ingeborg, ihrer Voreingenommenheit frei, lächelte: Er hat Geschmack, der gute Junge . . .

Jäh sprang ihr Gedanke: Er hat sicherlich auch eine kleine Liebe. Man erzählte ja in Göttingen von den Künstlern allerlei. Gut hat's eigentlich so ein Mädel . . . Freiheit . . .

Frau Ingeborg fühlte sich alt in der Sicherheit ihres Lebens. Sie war „schon" achtundzwanzig Jahre.

Da sie Schritte hörte, legte sie die Palette auf ihren Platz zurück und nahm wieder die Stellung ein.

Frank Held aber kam noch nicht. Er hatte sein Gesicht unter der Wasserleitung gekühlt. Beim Rückwege traf er die Alte, die sein Atelier aufzuräumen pflegte. Da kam er nicht vorbei, ohne an die schuldige Lohnsumme erinnert zu werden. Und eine Mark bekäme sie außerdem . . für Modellstehen . . Ob sie vielleicht zum Vergnügen auf dem damischen Schemel hocke . . .

Auf Frau Ingeborgs Platz hatte sie gestanden, diese graue, schmutzige, zahnlose Vettel . . . ganz richtig . . . er hatte sie gemalt . . . wie heute Frau Ingeborg . . .

Er gab der Alten einen prüfenden Blick. Dann lächelte er, mit sich selber mitleidig . . .

„Bin ich vielleicht nicht mehr schön genug?" krähte sie. „Können nicht alle Leut' jung sein. Junge werden alt." Sie lachte höhnisch.

Seltsam gute Laune begann ihn zu durchstrahlen. Freier fühlte er sich plötzlich. Und als die Frau zu schimpfen begann, drang lichte Klarheit in sein Gefühl. Er suchte in der Weise umständlich nach einer Münze, während die Arbeitsfrau durch den Korridor klaffte.

Neugierig erschien nun auch Frau Ingeborg in der Tür, und sagte sehr freundlich: „Na, läßt man Sie nicht heim zur Kunst, Herr Held?"

Die Alte nannte nun unterwürfig die Summe der Schuld.

„Gehen Sie jetzt!" rief der Maler, kindlich-verlegen. Er schämte sich. Doch schon hatte Frau Ingeborg die Börse gezogen. „Als Vorschuß," sagte sie lächelnd. „Und nun . . . Meister?" fragte sie.

Frank Held sagte nicht viel. Er folgte der Eintretenden und fand wieder seinen Platz an der Staffelei. Er wühlte in den Farben . . .

Als Frau Ingeborg nach einer Weile ging, küßte Frank ihr die Hand, ohne zu zittern, und der Lebewohl-Gruß, den sie ihm spendete, war freundlich im sicheren Bewußtsein neugewonnener Distanz . . .

Ostseeflug.

Von

Hans Ratonek.

(Nachdruck verboten.)

Die 205 Kilometerstrecke ging von Warnemünde über die Insel Rügen nach Swinemünde. Das Fliegen, zumal über eine größere Seestrecke, ist trotz allem noch immer kein Alltäglichkeit, wie eine Eisenbahnfahrt. Hätten wir den Krieg nicht gehabt, dann stiegen wir wahrscheinlich heute in ein Seeflugzeug wie in das Abteil eines D-Zuges. Der

Geschmückt mit Leichtsinns bunten Bändern . . .

Roman von

Fred Relius.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungs-Roman", Leipzig.)

18. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Und Kurt versank vor dem noch druckfeuchten Zeitungsblatt in eine neue streitbare Welt.

Ja das . . . . das hier . . . was wars? Ein Schritt tiefer in Chaos und Qual? — Eine befreiende, zu bejubelnde Tat? Rettung aus Elend, Verkommenheit und Schmach?

Was wußte er denn? Er stand den Zusammenhängen der Politik so fern. Fühlte nur mehr mit Instinkt den politischen Pulsschlag der Zeit. Aber da war ein Wort, das flammte so verheißungsvoll stark.

„Eine Regierung der Freiheit, Ordnung und Tat.' So verhieß Kapp.

Und dieses Wort klang . . . .

Am nächsten Morgen lief Kurt nach der Redaktion. Es war Sonntag zwar. Aber er wußte, heute träfe er Gellert wohl an.

Gellert war rot und erregt. Heut ohne Grog.' Wenigstens ein Glas ließ sich nirgends erspähn.

„Mensch . . . was sagen Sie nun?"

„Ich frage zunächst einsichtsvoll Sie. Inzwischen aber — das verrate ich schon — fühle ich die Seele wohl ein wenig voll Hoffnung beschwingt."

„Ja . . . ." Und Gellert nahm in der Erregung Schwung das leichte Lineal. Klopfte nervös auf das Knie. „Ja . . . Sie . . . Gefühlsmensch — Phantast. Fühlen ist in der Politik nicht erlaubt. Nur verstandesmäßiges Fassen — nüchternes Erwägen ist da am Platz. Und also . . . . Liebster, Bester, es ist 'ne Schweinerei."

„Na nun . . . . Gellert . . . Sie? Das sagen Sie?"

„Ja ich . . . ." Und der Westfale warf das Lineal klatschend auf den Tisch. Stellte sich — die Hände in den Hosentaschen. — vor Kurt. „In einigen Tagen haben wir sie da. Die Schweinerei . . . . Passen Sie auf!" Er wies in die Luft. „Da hängt unser Apfel . . . . er reift und reift. Bald wird er rosig und weich. Noch aber ist er gallig bitter und hart. Wer ihn pflückt und ißt, verdirbt sich Magen und Darm. So Herr Kapp . . . . Sie werden es sehn. Unreifes Obst gibt Schweinerei . . . Finger davon. Sonst klopft man darauf."

Das war drastisch und hart. Ein Kübel Wasser in Kurts Wein. Er kehrte nachdenklich heim.

Heute nachmittag litt es Else und Kurt nicht zu Haus. Bald nach dem Kaffee wanderten sie in die Stadt. Dort war heute ein Stoßen und Treiben, als triebe alle Menschen die Unruhe der Zeit. Patrouillen im Stahlhelm zu Fuß und zu Pferde durchzogen die Stadt. Und vor dem alten Schloß standen Maschinengewehre. Drohte militärische Bereitschaft in feldgrauer Wehr.

„Winnig und Estorf stehen zu Kapp."

Das mußte man aus den Zeitungen seit heute früh.

„Schlesien und Mecklenburg wie Pommern teilweise auch."

Das war neu. Ging von Munde zu Mund.

Nachrichten und Gerüchte, Stimmungskundgebungen und Witze schwirrten umher.

Kurt hatte von Politik nun genug.

„Komm Else, wir geh'n ins Central. Wahrscheinlich finden wir auch Gellert dort vor."

Aber dessen Stammplatz war leer. Gellert schwirrte heute sonstwo umher.

Kurt schlug die Weinkarte auf. „Trinkst Du Weiß oder Rot."

„Bier. Du weißt, daß wir sparen."

„Gut." Aber bei dem kalten plemprigen Bier war ihnen nicht wohl. Sie aßen etwas. Und brachen bald auf.

Während des Heimweges fing Kurt an:

„Du Else — morgen am Nachmittag gehe ich fort."

„In die Bibliothek?"

„Nein! Zu Graf Luckner zum Tee."

Else lachte. Mit häßlichem ivöttischem Klang.

„Aha . . . ."

„Was soll dies „Aha"? Du weißt doch, daß ich muß."

„Das weiß ich zwar nicht. Aber tu', was Du willst."

Else blieb während des Weges und daheim abweisend und kühl. Als sich dann endlich bei ihm die ungestümen Sinne regten — als er ihren Körper streichelte, sie umfing — stieß sie ihn zurück.

„Laß mich . . ."

„Na nun?"

„Geh Du nur zu Deiner Klique. Zur bloßen Spielerin bin ich mir zu gut."

Er dachte an den „Veit", an Herrn von Schwerin, an dies und das. Diese Auffassung Elses war doch überraschend und neu. Aber er wollte nicht reizen. Um Gotteswillen nicht wieder Tränen — Heulerei. Und so sagte er versöhnlich und gut:

„Aber Schatz . . . . Du weißt, ich bin in Königsberg mutterseelenallein. Außer dem vielbeschäftigten Gellert habe ich hier bislang nicht eine Seele von Mensch. Du fährst bald ab . . . ."

„So . . . ?"

Da war Kurt wieder einmal baff. Und in seiner Dummheit entfuhr es ihm so:

„Aber Du hast doch gesagt."

Nun war der Topf gleich entzwei. Sie sah ihn an. In den schönen blauen Augen flackerte der Haß.

„Du wirst mich hinaus? Hast es ja schon einmal getan. So ist es recht. Das habe ich mit meiner Liebe und Sorge um Dich auch verdient. Das ist schön."

Hinter ihr her flog die Schlafstubentür krachend ins Schloß. Von drüben hörte man Schluchzen — haltloses Weinen.

Hüben bei Kurt aber war ein fassungslos dummes Gesicht. Und ein zerbissener Fluch: „Ist das Weib denn verrückt? . . ."

Es renkte sich ein. Am nächsten Morgen war Else wieder zärtlich und nett. Jeder dachte sich sein Teil. Sprach über die Szene kein Wort. —

Der Cut auf seiner schlanken vornehmen Figur von tadellosem Sitz — über der hellen Weste unter des Kragens

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19210915021/fragment/page=0001

Krieg und die Kriegsfolgen haben aber, leider einerseits und Gott sei Dank andererseits, bewirkt, daß ein Flug heute noch ein seltenes Erlebnis ist, wie altmodischen Leuten des vorigen Jahrhunderts die Eisenbahnfahrt.

Ich sah noch, wie vom Sturm der rasenden Propeller die weißen Kleider der winkenden Frauen wehten, — dann rauschte die Maschine durch das aufspritzende Wasser. Instinktiv griff ich nach der wohlverwahrten, kleinen Flasche Magenbitter. Ich dachte mechanisch und selbstversunken an die unterschiedlichen Böen, die mit allen ihren Folgen auf den menschlichen Mageninhalt mir ein Fliegermonteur auseinandergesetzt hatte. Besonders deutlich schwebte mir die reizende Spezies der Sackböe vor, bei der man, nach Versicherung des Fachmanns, die herrlichsten Gefühle hat. Eine Sackböe ist, wenn (schöne Definition!) das Flugzeug in einen von den Sonnenstrahlen sozusagen luftleer gepumpten Raum kommt, wodurch einem der Apparat in jähem Sturz unter dem humoristischen Körperteil wegfackt, so daß man das Gefühl hat, ganz jämmerlich und gottverlassen im Weltall zu schweben. Dieses tückische physikalische Ereignis hinwiederum bewirkt, daß die im Innern des Menschen befindlichen Organe kraft des Gravitationsgesetzes mit dem unerwarteten Sturz nicht Schritt halten, vielmehr die aufdringliche Tendenz zeigen, hochzukommen, wodurch sich in jähem Schwall etwelche Relativitätsdrüsen eruptiv entladen. Verstanden?

Unterdessen aber pflügte unser D 98 wie irrsinnig kreuz und quer über die Wasserfläche. Oh, über die menschliche Hilflosigkeit, trotz aller Wunder der Technik: Wir können fliegen, — aber können nicht fliegen, wenn Zephir uns seinen Atem verweigert. Weniger poetisch und fachmännisch gesprochen: Es herrscht eine abscheuliche Flaute. Wir kommen nicht hoch. Der wackere Pilot, ein ehemaliger verdienstvoller Flandernflieger, flucht. Wir müssen zurück ans Land, an die Ablaufstelle. Um das Gewicht zu verringern, wird der Monteur „ausgebootet". Deutlich sah ich im Gesicht meiner Frau einen Hoffnungsschimmer: vielleicht fliegen sie doch nicht... Da spannt der Motor seine äußerste Kraft an, und los pfeift der Apparat auf dem zornigen Gewässer. Mit Raffinement versucht unser Führer das kümmerlichste Zipfelchen eines Windhauchs zu erhaschen, um sich dran hochzuleiern. Endlose Manöver. Plötzlich kuck ich mich um und konstatiere, daß meine Frau ein weißes Pünktchen ist.

Man schildert heute keine Flugfahrt mehr. Dazu ist man denn doch zu blasiert. Aber ich stelle fest: man hat die absonderlichsten abenteuerlichsten Gedanken. Das Gehirn arbeitet in dieser ungewohnten Sphäre ohne Kontrolle und treibt die tollsten Blasen.

Unten wechselt die seltsame Küstenlandschaft. Zur Linken verschwimmen Himmel und Meer zu einem ungeheuren Hohlraum von grauer Glasigkeit, wie ein angehauchter Spiegel. Nach der anderen Seite erblickt man die Miniatur einer scheinbaren Flußlandschaft, die von hunderten geschlängelten Wasserfäden durchzogen ist; es sind die Botten der buchtenreichen mecklenburgischen Küste. Und plötzlich Wälder, Weiden, Gehöfte, Moor: Rügen. Wir überqueren die Insel von West nach Ost. Die Landung in Saßnitz scheint wegen des hohen Seegangs nicht ratsam. In sachtem Sturz setzt plötzlich der Motor aus — ich glaube, es besteht irgendeine geheime Verbindung zwischen dem Schlag des Motors und dem Herzschlag des Flugnovizen...

Der verschnaufende Motor rattert gemächtlich auf eine kleine Bucht im Schiff zu. Dechslein, Kühlein, Zieglein und andere Lebewesen des kleinen Oertchens kommen herbei und staunen uns mit großen Augen an, als wären wir das leibhaftige Wunder.

Während unseres Aufenthaltes erzählt mir der Pilot: Im September wandert er nach Südamerika aus, um als Flugzeugführer der Societa Columbo Allemanne des Transportes aeros tätig zu sein; es wäre zu traurig mit der Fliegerei in Deutschland. Im Ausland habe das deutsche Flugwesen bessere Aussichten. Es werden es wohl viele Flugleute tun. Immerhin ein Trost, daß deutscher Unternehmungsgeist das Flugwesen bis nach Columbia getragen hat.

Meine Gedanken erfahren eine jähe, unangenehme Störung: Ich habe das Gefühl, als peitschten spitze Eisnadeln mein Gesicht. Es ist aber nur eine harmlose Regenböe, in die wir geraten sind. Wie gewalttätig die sanften Regentropfen im Sturm unserer Flugbahn werden können! Der tüchtige Pilot lenkt die Maschine zu lichteren Sphären empor, und schon liegen die jagenden Regenwolken unter uns und lassen ihre graue Segel flattern. Ich muß an das Märchen vom Fechtmeister denken, der dank der Geschwindigkeit seiner Klinge im Regen trocken bleibt.

Mein Führer weist nach unten. Welch ein Gewimmel: lange Häuserzeilen, Seestege, Wimpel, Boote: Zinnowitz, Ahlbeck, Heringsdorf, und schon taucht Swinemünde auf, unser Ziel. In der Fluggeschwindigkeit verschwimmen die Bäder gleichsam zu einer einzigen Linie, zu dem ununterbrochenen Ganzen eines Riesenbadestrandes. Ob der Blick aus der Vogelperspektive nicht prophetisch ist und uns zeigt, wie einst die großen pommerschen Bäder zu einem gewaltigen Komplex zusammenwachsen werden — Luxusbad der alles verschlingenden Berolina?

Elegante Schleifen und Spiralen — und wir haben die tanzenden Wellen der Swine als „festen" Boden unter uns. Ich nehme meinem Flugzeugführer das heilige Versprechen ab, daß er über seine Fliegererfahrung in Südamerika (Fernflüge über 3000 Kilometer, — Sache!) Bericht geben wird und stürze mich in das Badeleben von Swinemünde, wo es am dicksten ist. Nach der Feststellung, daß man für ein Glas Bier zwölf Mark los werden kann, schüttle ich, unter Verzicht auf weitere Genüsse, die man in gleicher Qualität zwischen Wilmersdorf und Bansow billiger haben kann, den in der Tat erstklassigen Sand des Swinemünder Strandes von meinen Gummiabsätzen ....

Medizinische Umschau.

Kuhpockenimpfung als Heilmittel gegen Keuchhusten.

Schon vor etwa sechzig Jahren tauchte in ärztlichen Kreisen die Anregung auf, Keuchhusten einfach durch die Kuhpockenimpfung zu bekämpfen, fand aber einstimmige Ablehnung. Die in letzter Zeit ausgeführten Untersuchungen Sterns haben jedoch bewiesen, daß diese Ablehnung keineswegs berechtigt ist. Die Pockenimpfung keuchhustenkranker Kinder hat im Gegenteil nahezu ausnahmslosen Erfolg gebracht und eine so intensive Heilwirkung gezeigt, daß, wie die jüngsten Versuche von Hammes ergaben, schon 4 bis 5 Tage nach der Bildung der Impfpocken die Hustenanfälle fast auf die Hälfte zurückgingen und nach 10 bis 14 Tagen der Husten überhaupt geheilt war.

Von großer Wichtigkeit ist bei der Kuhpockenimpfung allerdings — was bei den in früherer Zeit erfolgten Behandlungen vermutlich nicht in Betracht gezogen wurde —, ob das Kind bereits erfolgreich geimpft ist oder nicht. Stellt die beim Keuchhusten angewandte Heilimpfung nämlich die Erstimpfung dar, so tritt die Heilung immer und ausnahmslos ein, während, sobald bereits ein oder mehrere Male geimpft wurde, der Erfolg gelegentlich einmal ausbleiben kann. Den Ausschlag zur Heilung gibt also jedenfalls der Umstand, ob es sich um Erstimpfung oder um wiederholte Impfung handelt. Als Serum wird immer nur der Impfstoff von Kälbern verwandt, die selbst zum erstenmal durch die Impfung impfkrank gemacht worden sind, da man auf diese Weise ein Serum erhält, das in Bezug auf seine Giftbekämpfungsstoffe genau der Reaktionsfähigkeit des zum erstenmal geimpften Kindes entspricht. Nach den jüngsten Erfolgen muß man die Kuhpockenimpfung heute wahrscheinlich als das beste und sicherste Heilmittel gegen den Keuchhusten der Kinder betrachten.

Wechselatmen.

Eines der wertvollsten physikalischen Heil- und Linderungsmittel bei der Bekämpfung der Tuberkulose ist das in jüngster Zeit von Bretschneider in Anwendung gebrachte Wechselatmungsverfahren. Seine Wirkung beruht auf einem der Dusche und den Wechselfußbädern prinzipiell sehr ähnlichen Außenreiz auf den erkrankten Körperteil, nämlich auf einem jähen Wechsel von Wärme und Kälte. Mit Hilfe eines einfachen, gleichwohl aber sehr zweckmäßig gebauten Apparates wird in regelmäßiger Abwechselung warme feuchte Luft von ungefähr 50 Grad und dann wieder kalte trockene Luft von ungefähr 5 Grad erzeugt, die nun der Kranke abwechselnd einatmet. Der Zweck der Wechselatmung: gehobene Blutzirkulation der Atmungsorgane und gesteigerte lokale Gewebsernährung soll, wie Koch neuerdings mitteilt, vollständig erreicht werden und nicht selten geradezu verblüffende Erfolge nach sich ziehen, zunächst bei Lungentuberkulose und chemischen Brochialkatarrhen, ferner auch bei Nasen- und Rachenkatarrhen und dergleichen. Das Wechselatmen, das, durchaus ungefährlich, selbst bei Schwerkranken noch erfolgreich angewandt werden kann, lindert neben seiner allgemein fühlbaren Heilwirkung vor allem die quälenden Atmungsbeschwerden der Patienten.

Buttermilch als Heilnahrung.

Die Verwendung der Buttermilch als Heilnahrung für darmschwache Säuglinge ist an sich nichts Neues; in der Regel ist es aber üblich, bei solchen Erkrankungen der sog. Eiweißmilch den Vorzug zu geben. Da sich aber nun gezeigt hat, daß der günstige Einfluß der Eiweißmilch auf die Verdauungstätigkeit des Kleinkindes höchstwahrscheinlich nur auf ihrem Gehalt an Buttermilch beruht, stellte kürzlich, zumal da die Eiweißmilch auch auf das Allgemeinbefinden der Kinder nicht immer ganz befriedigend einwirkt, Landau Versuche an, einfach nur die Buttermilch als Heilnahrung zu verwenden. Die Buttermilch wird zu diesem Zweck zunächst auf 42 Grad erwärmt; hierauf wird die Molke, die die Oberschicht der erwärmten Buttermilch bildet, zur Hälfte abgegossen. Mit einprozentiger Mehlabkochung oder auch mit Wasser gießt man dann wieder auf, worauf endlich noch dreiprozentiger Nährzucker dazugekocht wird.

Mit der Darreichung dieser Halbmolken-Buttermilch haben sich nun viel bessere Erfolge als mit der Eiweißmilch erzielen lassen, besonders insofern, als die Darmtätigkeit bei gleichzeitigem guten Allgemeinbefinden rasch und günstig beeinflußt wird. Sehr wichtig und erst durch diesen Versuch festgestellt ist bei der Verwendung der Buttermilch als Heilnahrung aber vor allem das Abgießen der einen Hälfte der Molke, da sich herausstellte, daß vor allem der Gehalt der vollen Molke in der Milch den Wassergehalt des kindlichen Körpers stark beeinflußt. Gerade bei darmkranken Kindern muß eine derartige Wirkung vermieden werden.

Literatur.

Bismarcks Sturz. Von Privatdozent Dr. Wilhelm Schüßler. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1921.

Ueber Bismarcks Entlassung lag bis vor kurzem ein Schleier. Erst die neuerschlossenen Akten, die biographischen Selbstzeugnisse der Beteiligten, besonders aber der 3. Band der „Gedanken und Erinnerungen" haben ihn gelüftet und ermöglichen dem Historiker, ein abschließendes Bild jener erschütternden Tragödie zu gewinnen. Schüßler hat diese Aufgabe meisterhaft gelöst. Auf Grund kritischer Sichtung des Quellenmaterials entwirft er ein großartiges Bild der politischen Lage in den ersten Regierungsjahren Kaiser Wilhelms II. Wie in einem spannenden Film rollen am Leser die weltgeschichtlichen Szenen vorüber. Wir sehen das Treiben der politischen Parteien und der Bismarck feindlichen Kräfte am Hofe, folgen den Intriguen des Legationsrats von Holstein und der hohen Militärs und lernen alle jenen Einflüsse auf den jugendlichen Kaiser kennen, die zur Katastrophe trieben. Ueberragend aber steht inzwischen die auch im Sturz gewaltige Persönlichkeit Bismarcks. Es ist gerade für uns heute von größtem Werte zu sehen, wie Bismarck die kommenden Gefahren erkannte und sie zu bannen versuchte. Hierüber wurde gerade der geheimgehaltene 3. Band der Gedanken und Erinnerungen dem Verfasser zur Fundgrube über Bismarcks Anschauungen. Erschüttert müssen wir sehen, daß mit jenem verhängnisvollen 20. März 1890, als dem Reichsgründer sein erzwungenes Abschiedsgesuch bewilligt wurde, das Bündnis mit Rußland zerriß, jene verhängnisvolle und zielose Politik der Unbeständigkeit und Vielbeschäftigkeit, der prunkenden Reden, der falschverstandenen großen Gesten begann, die mit der Katastrophe des Kaisertums und des Deutschen Reiches — genau 20 Jahre nach Bismarcks Tode — endete! Gerade heute, wo wir an den Trümmern von Deutschlands Größe stehen, ist ein solcher historischer Rückblick doppelt wertvoll. Er kann uns zeigen, wohin politischer Dilettantismus und falsche Einschätzung der politischen Kräfte führen kann. Schüßlers Werk ist in seiner reichen schwungvollen Darstellung eine der fesselnsten Veröffentlichungen der letzten Zeit.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a.S., Dr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1636

Weiß der schwarzscheidene Plastron — die Stiefel in spiegelndem gutsitzenden Lack — Kurt Erkert stellte in dieser Außenform ein Bild von tadelsfreier Eleganz,

„Chem...." Else räusperte sich, als sie ihn so sah. In den Augen glomm ein irritierender, unheilverkündender Brand. Sie warnte — allerdings mit lächelndem Mund:

„Ich bin eifersüchtig Du...."

Dann aber schloß sie einen Moment die Augen wie im Kampf. Küßte ihn zärtlich. Bot ihm anmutig die Hand.

„Auf Wiedersehn, Kurt. Amüsiere Dich schön. Und sei zum Abendbrot wieder zu Haus." —

Die Elektrische streikte. So ging Kurt in Wind und Kälte zu Fuß.

Wieder öffnete ihm auf dem Hinter-Tragheim das weißbeschürzte und behaubte Mädchen die Tür. Ließ ihn diesmal in einen großen, in Empire gehaltenen Salon.

Einige Gäste waren schon dort. Einige Damen sah Kurt — einen Herrn — einen Offizier in Uniform.

Graf Luckner schritt vom Fenster aus auf ihn zu.

„Kommen Sie, Herr Erkert, — ich präsentiere Sie zunächst meiner Frau."

Kurt küßte der Hausfrau ehrerbietig die Hand. Sie war hoch und schlank. Ueber der schwarzen Tracht saß ein feines, zerfurchtes Gesicht, ein schlichter Haarscheitel in Weiß. Vor den Augen trug sie eine große Brille aus Horn.

„Gnädigste Gräfin.... Dafür, daß ich kommen durfte, gehorsamsten Dank."

Gräfin Luckner sagte ihm ein wohlwollendes Wort. Da hörte er neben sich ein überraschtes weibliches „Ah.."

Und als ihn der Graf leicht am Arme nahm, zu einer schlanken Dame hin sprach: „Hier, Annelies, unser ostpreußischer Historiograph" machte Kurt eine leichte Wendung nach links.

Frau von Ellgott stand da....

Kurt war's, als narre ihn ein süß verwirrender Spuk.

Weiche, schlanke Glieder in Schwarz.... Große, mandelförmige Augen in strahlendem Braun. Der herb-anmutige Liebreiz einer schönen, vornehmen Frau.... sein Traum — sein Idol....

Eine Welle süß-bangen Zagens verschlug ihm den Mut. Vor dem leichten Duft der Parma-Veilchen erzitterte sein Herz.

Er war verwirrt.

„Gnädige Frau....."

„Ja — so sieht man sich. Die Welt war wieder einmal klein. Aber ich freue mich doch." Und sie reichte ihm freundlich die Hand.

Graf Luckner staunte: „Ihr kennt Euch? — Woher?"

„Aus Dresden..." In die schönen Augen der jungen Frau stieg ein gütiger Glanz. Mit einem kleinen, geheimnisvollen Lächeln fügte sie hinzu: „Und mir scheint, recht lange und gut. Herr Erkert, wie...? Man gibt sich oft in Stunden mehr, als in Wochen sonst. Und damit vor allem: wie geht es Ihrer Frau Mutter daheim?"

„Danke gut." Das Bewußtsein seiner Verwirrung machte ihn hölzern und steif. So deuchte es ihm. Die Strahlennähe dieser Frau beengte das flatternde Herz. Und auch in der Kehle war jetzt ein würgender Druck.

„Ihr Herr Gemahl.... Gnädigste Frau — wie tut er mir leid."

Frau von Ellgotts Auge schattete sofort. „Er ist erlöst. Für ihn, den Temperaments- und Tatenmenschen war das Leben nur noch Enttäuschung und Qual. Er fand sich in die neue Zeit nicht mehr hinein. Sein Körper war siech. Und seine Seele litt. Krankheit und Enttäuschung drückten ihn schwer. Für Halbheiten war er nicht gemacht. Gönnen wir ihm die ewige Ruhe."

„Aber wie kam es denn nur?..."

Doch Graf Luckner nahm Kurt am Arm. „Bitte... Bester, Sie sprechen meine Nichte wohl noch nachher. Ich möchte Sie zunächst unseren Gästen präsentieren."

Der große Schon hatte sich gefüllt. Adelige und bürgerliche Namen schwirrten zu Kurts Ohr. Derbe ostpreußische Gesichter, feine Rassekröpfe, durchgeistigte und müde Gesichtszüge — weibliche Eleganz und ländliche Korpulenz — Dandytum und behäbliche Nonchalance zogen an ihm vorbei. Aber in seiner Seele lauschte er nur immer wieder dem einen einzigen Klang: „Man gibt sich oft in Stunden mehr, als in Wochen sonst." Dieses Wort zitterte in wunderzarten Schwingungen nach wie eine süße Kadenz. Und vor seinen Augen leuchtete noch immer die Erinnerung an einen wunderbaren Glanz — an eines madonnenhaft herben und doch gütig strahlenden Blickes Bann...

Inmitten dieser ihm fremden und doch wohl ein wenig Haltung heischenden Gesellschaft saß Kurt wie im Traum. Er wußte kaum, was er tat. Und als einer der Herren zu seiner Linken ihn ansprach, sah er ihn erst geistesabwesend an.

„Was meinen Sie denn als alter Offizier?"

„Ja — Pardon.... Wozu?"

Mein Gott.... man lächelte ringsum... Ein wenig mokant. Man sprach doch nun schon eine Weile nur von Littwitz und Kapp. Hörte der Herr denn nicht zu? Ein Träumer wohl... Und man redete über ihn fort.

Es wurde musiziert. Am Flügel saß eine Dame im pflaumblauen Kleid. Sie war hochbusig und dick. Aber unter ihren beringten Fingern perlten die Töne. Sie spielte aus dem D-Dur-Klavierkonzert Tschaikowsky's der ersten Satz.

„Baronesse Hoymb", raunte man sich zu.

Kurt hörte nicht hin. Verstohlen — heimlich — wie ein Dieb schickte er die Augen umher. Dann starrte er auf einen Punkt. Sog die Seele bittersüß voll Sehnsucht und Weh.

Frau von Ellgott zeigte ihr Profil. Wie eine weiße Lilie wuchs der vornehme Kopf aus dem hochgeschlossenen Kleid. In den großen, schönen Augen träumte jetzt ein weicher, versunkener Schein. Auf dem schwarzen Seidenkrepon des Rockes leuchteten die über das Knie geschlungenen beringten Hände wie ein kostbares, zartweißes Band.

(Fortsetzung folgt.)